Obstbaum-Freund

Nro. 30. VII. Jahrgang.

27 Juli. 1834.

Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Ueber die Art, neue frühzeitige Früchte zu erlangen. (Schluß.) — Bemerkungen über das Veredeln mit weit versendeten Reisern. — Ist zur Veredlung des Obstes das Pfropfen und Okuliren schlechterdings nöthig? — Gegen die Fäulniß oder das Hohlwerden der Bäume. — Kurzweil am Extra-Tisch.

Ueber die Art, neue frühzeitige Früchte zu erlangen.

(Schluß.)

Ich gehe nun zu den Versuchen mit der Weintraube über, die, wenn auch nicht so erfolgreich in Erzeugung guter Abarten, wie die der Aepfel, doch für die frühere Schluß-Folge nicht weniger günstig ausfielen. Ein Weinberg, in welchem während des Winters kein Feuer gemacht wird, gewährt dem Weinstok ein Klima, welches dem des südlichen Siberiens in Hinsicht des Apfels, oder Crab-Baumes (wilden Apfelbaumes) gleich kommt. Es findet daselbst anscheinlich eine eben so große Verschiedenheit der Temperatur Statt, und die plözlichen Uebergänge von verhältnißmäßig großer Kälte zu einer außerordentlichen Hize bringen dasselbe schnelle Wachsthum der Pflanzen hervor, und befördern die Zeitigung der Frucht. Mein erster Versuch ging dahin, die Dauerhaftigkeit der Blüte des Schwanz-Büschels, oder der Burgundertraube, mit der großen Beere und frühen Zeitigung der ächten Süßsaftigen *) zu vereinen. Die aus den Samen gezogenen Pflanzen trugen in

*) Diese Traube wird von den Gärtnern sehr oft sowohl mit der weißen Chasselas als der weißen Muskateller verwechselt.

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

„Wenn unsere Zeit vor den früheren Zeiten gar nichts voraus hätte, als daß man alle Erfindungen, Entdekungen, wissenschaftlichen Aufschlüsse im Leben anzuwenden und populär zu machen beflissen ist, so würde unser Zeitalter damit schon viel gewonnen haben." So ließ sich heute der Herr Lehrer vernehmen..

Ein Landmann versezte darauf: So Etwas ist mir bei der lezten Abendunterhaltung auch beigefallen, und seitdem ich das Gartenstübchen besuche, dachte ich manchmal schon: es geschieht in unsern Tagen doch Vieles, wovon unser Einer, der ausser aller Verbindung mit Leuten von Kenntnissen lebt, keine Kunde hat. Will man aus der Welt klug werden, so muß man kluge Leute reden hören. Ich habe immer geglaubt, die Welt liege im Ar-

meinem Weinberge im dritten und vierten Jahre Früchte, und die Frucht einiger derselben reifte sehr früh; allein die Trauben waren kurz und schlecht gestaltet und die Beeren viel kleiner als die der Süßsaftigen; auch sezten die Blüten bei Weitem nicht so gut an, als ich gehofft hatte.

Durch die Substituirung der weißen Chasselas für die Süßhaftige erhielt ich verschiedene Abarten, deren Blüte vollkommen dauerhaft und geeignet zu seyn scheint, in freier Luft gut anzusezen; auch reifte die Frucht einiger derselben schon um einen guten Theil früher, wie die von einer der Mutterpflanzen. Die Beeren sind indessen kleiner als die der Chasselas, und haben eine weniger dunkle und zarte Haut, und obgleich sie für die Tafel keinen geringen Werth besizen, so sind sie doch gewöhnlich am Besten für die Kelter geeignet. Ich bin überzeugt, daß eine oder zwei dieser Arten in einem kalten Klima für lezt genannten Zwek sehr große Vorzüge besizen.

Ich habe nach und nach von der weissen Chasselas und der süßsaftigen Traube Pflanzen erlangt, deren Ansehen bei Weitem versprechender ist, und die frühzeitigste Abart von Trauben, die ich je gesehen habe, entsprang aus den Samen der Süßsaftigen und dem Blütenstaub der rothen Frontignac. Dieses ist ebenfalls eine sehr schöne Traube, die sowohl in Farbe als Gestalt der Frontignac sehr nahe kommt; allein ich befürchte, daß deren Blüten zu zärtlich sind, um in unserm Lande in der freien Luft fortzukommen; eine einzige Traube, in einigen wenigen Beeren [illegible]end, ist indessen Alles, was bis jezt von dieser Art da gewesen wäre.

Bei allen Versuchen, neue Abarten von Frucht zu erlangen, wird sich der Pflanzer in Verlegenheit finden, auszumitteln, welche Arten für seinen Endzwek am Besten geeignet seyn möchten. Die in Händen habenden Thatsachen lassen mir keinen Zweifel übrig, daß sowohl Abarten von Weintrauben, die vollkommen geeignet sind, in unserm Klima zu reifen, wenn selbige an gegen Süden gelegenen Mauern gezogen werden, als auch andere, unserm Klima besser zusagende Früchte, als diejenigen sind, die wir jezt ziehen, leicht hervorgebracht werden könnten; ob aber die Art der Zucht, die ich angewandt und empfohlen habe, die zwekmäßigste sey, muß die Zukunft und eine ausgedehntere Praxis lehren.

Aehnliche Versuche, wie die oben angeführten, habe ich mit der Pfirsche gemacht, allein ich kann über deren Erfolg bis jezt nichts weiter sagen, als daß die Bäume den höchsten Grad von Gesundheit und Fülle des Wachsthums besizen, und daß deren Blätter hinlängliche Wahrscheinlichkeit von der guten Beschaffenheit der zukünftigen Frucht geben. Es ist mir unbekannt, in welchem Alter diese Art Pflanze, Blüte zu treiben, im Stande ist; allein die schnelle Veränderung der Blätter und des Wachsthums meiner Pflanzen läßt mich vermuthen, daß sie Früchte hervorzubringen im Stande sind, nachdem sie ein Alter von drei oder vier Jahren erreicht haben.

Ich werde meinen Aufsaz mit einigen Schlußfolgen beendigen, welche ich durch eine

---

gen. Aber hier im Gartenstübchen lerne ich die Welt ganz anders ansehen. Wenn man das Ding recht anheben würde, so sollte es möglich gemacht werden können, für alle Personen in unserer Gemeinde so Vorsehung zu thun, daß für sie nach Verfluß von Jahren ein Noth- und Sparpfennig in Bereitschaft seyn könnte.

Simon. Das meine ich auch. Was der Herr Wirthschaftsrath von Spar-Anstalten sagte, wo man Zins auf Zins Jahre lang anwachsen läßt, gefiel mir so wohl, daß mir der Gedanke, so Etwas für unsere Nachkommen zu gründen, seither durch den Kopf geht.

Zweiter Landmann. Machts! Fange nur Einer an, ich bin der Zweite, und wollte gewiß der Erste seyn, wenn ich mich auf diese Sache verstünde. Mit den Jahren, hoffe ich, müßte das unglükliche Lottospiel abnehmen oder ganz aufhören.

Simon. Und die Armen müßten sich auf diese Weise auch vermindern.

mehrjährige genaue Aufmerksamkeit auf den hier verhandelten Gegenstand zu ziehen in den Stand gesezt worden bin.

Neue Abarten aller Arten Früchte werden im Allgemeinen besser durch die Uebertragung des Blütenstaubs von einer Fruchtart in die Blüten der andern erlangt, als wenn man selbige aus einer einfachen Art zieht. Wenn ein Versuch dieser Art mit Früchten von verschiedener Größe und Beschaffenheit gemacht wird, so sollte der Blütenstaub aus der kleinern Art in die Blüten der größern übertragen werden; denn ich habe unter diesen Umständen (mit wenigen Ausnahmen) eine größere Vollkommenheit der Frucht von dem weiblichen Urstamm bemerkt, welches wahrscheinlich folgenden Ursachen zuzuschreiben ist. De Samenkapseln werden gänzlich von dem weiblichen Urstamm erzeugt, und diesen gemäß wird die Größe der Kammern und plantula, und bei der Erzeugung neuer Abarten von Pfirschen habe ich bemerkt, daß, wenn ein Stein zwei Kerne enthielt, die daraus gezogenen Pflanzen geringer als andere waren. Man sollte stets die größten Kerne von der schönsten und solcher Frucht wählen, die am Vollkommensten und Frühzeitigsten reift. Es ist kaum nöthig, den erfahrnen Gärtner darauf ufmerksam zu machen, daß es nöthig ist, die Staubfäden aus den Blüten, von denen erfortzupflanzen gedenkt, ehe sich der Samenstib abschüttelt, zu ziehen, wenn er gedenkt, eue Abarten auf die von mir vorgeschlagen Weise zu erlangen. Wenn junge Bäume a: dem Samen entsprossen sind, so wird eine wisse Zeit vergehen, ehe sie im Stande sind, Früchte hervorzubringen, und diese Periode kann, wie ich glaube, auf keine Weise abgekürzt werden. Das Beschneiden und Verpflanzen ist beides schädlich, und es wird weder durch Dünger noch Zucht während dieses Zeitraums eine Veränderung in der Beschaffenheit oder Güte der künftigen Frucht hervorgebracht werden. Die jungen Bäume sollten Freiheit haben, ihre Zweige nach allen Seiten auszubreiten, wobei sie in keine nachtheilige Berührung mit einande kommen, und der Boden sollte gerade hinreichend genug seyn, um einen mäßigen Grad von Wachsthum zu befördern, ohne die Pflanze zu unnatürlicher Anstrengung anzutreiben, welches stets Krankheiten verursachen wird. *) Das Alter, welches verschiedene Baumgattungen erreichen müssen, um Früchte hervorbringen zu können, ist sehr verschieden. Die Birne braucht zwölf bis achtzehn Jahre, der Apfel fünf bis zwölf oder dreizehn, die Pflaume und Kirsche vier oder fünf, der Wein drei oder vier und die Himbeere zwei Jahre. Die Erdbeere gibt, wenn der Same frühzeitig gesäet wird, im darauf folgenden Jahre eine reichliche Ernte.

Bemerkungen über das Veredeln mit weit versendeten Reisern.

(Von dem Justiz-Rath Burchardt zu Landsberg an der Warthe.)

Seit beinahe zwanzig Jahren erhalte ich jährlich Pfropfreiser von fremden, zum Theil

*) Der Boden eines alten Gartens ist vorzüglich nachtheilig.

Landmann. Die Armen sind freilich zu berüksichtigen, und wenn durch eine Sparkasse, wenn auch erst nach vielen Jahren, de Armuth gründlich abgeholfen werden könnte, so sollte an mit dem Anfange keine Stunde warten. Die Armen sind zu bedauern, und die etwas besizen, und von vielen Arm umgeben, und wie es an vielen Orten der Fall ist, zlich beunruhigt sind, diese sind auch nicht zu beneiden.

Simon. Die Bttler sind eine weit größere Last, sie sind eigentlich eine Plage. Wenn nur einmal gegen diese ein Mittel entdekt würde.

Verwalter. Na, das Mittel liegt ja nahe, liegt in euerer eigenen Hand — eine gute Polizei, und eine wohlgeordnete Armenpflege.

Landmann. Die Mittel kennten wir auch. Aber wenn sie in einer Gemeinde angewendet werden, und in zwei und drei andern nicht?

Verwalter. Wie man doch so skrupulös seyn kann

weit entfernten Orten; dieß hat mir Gelegenheit gegeben, Erfahrungen dabei zu machen, deren Mittheilung Manchem angenehm seyn kann.

Zuvörderst kommt es auf die Beschaffenheit der zu versendenden Reiser an. Man wähle so viel als möglich starke Reiser, und wenn nicht starke einjährige Triebe vorhanden sind, lieber zwei- und dreijähriges Holz. Dergleichen stärkere Triebe vertroknen nicht so leicht und leben leichter wieder auf. Dann schneide man weit zu versendende Reiser früh, ehe der Saft in Bewegung ist, im Spätherbste oder im Winter geschnittene sind die besten; schon mit Saft erfüllte treiben unter Wegs zu leicht aus, verwelken auch eher.

Eine gute Verpakung der Reiser ist das Zweite, worauf man zu achten hat. Viele halten es für die vorzüglichste Methode, die Reiser in eine Kugel von feuchtem Thon zu steken, und sie dann dik mit Stroh zu belegen. Ist die Entfernung nicht weit und bleiben die Reiser nicht zu lange unter Wegs, so ist diese Methode allerdings vortrefflich. Dauert die Reise aber so lange, daß die Feuchtigkeit des Thons vertroknet, so wird er hart wie Stein und die Reiser verwelken darin gänzlich; öfter habe ich dergleichen Sendungen erhalten. Je mehr Reiser so versendet werden, je größer also der Ballen Thon ist, je frischer erhalten sie sich, weil eine grössere Masse nicht so leicht, als eine kleinere austroknet. Nach meinen Erfahrungen ist die Verpakung in feuchtes Moos das vorzüglichste Mittel, die Reiser frisch zu erhalten, das Moos muß aber in einer Kiste, am Besten in Wachstaffet oder Wachsleinwand, eingeschlagen seyn. Im Jahre 1814 hatte sich mein als Freiwilliger durch Brüssel marschirender Bruder von Hrn. van Mons Reiser für mich erbeten, und sie mir, in Moos und Wachstaffet verpakt, mit der Post übersendet; sie kamen so schön an, als wenn sie erst vom Baume geschnitten wären; dagegen habe ich sie auf andere Weise verpakt in andern Jahren von dort ganz vertroknet erhalten. Von Herrn Diel erhalte ich seit 1809 jährlich Reiser, er verpakt sie in Moos und Wachsleinwand, und stets sind solche in sehr gutem Zustande angekommen. Aus Livland habe ich solche gleichfalls in Moos völlig gut erhalten. Nach meiner Ueberzeugung ist also das Verpaken in feuchtes Moos und Wachsleinwand oder Taffet jeder andern Art vorzuziehen.

Das Wiederbeleben verwelkt ankommender Obstreiser ist der dritte Punkt, auf den man vorzügliche Sorgfalt zu verwenden hat. Aus Hirschfelds Garten-Kalender von 1784 und dem deutschen Obst-Gärtner 6. Th. S. 88 ist das Mittel bekannt, beim Transport vertroknete junge Obstbäume, durch Vergraben in feuchte Erde wieder zu beleben. Dieß habe ich mit sehr glüklichem Erfolge an vertroknete Pfropfreiser angewendet. Am Auffallendsten war hierbei die Erfahrung, die ich 1815 mit Reisern machte, die ich von Hrn. van Mons aus Brüssel am 5. April erhielt. Sie waren ganz verschrumpft und todt, und klapperten wie dürres Holz, keine Spur von Saft oder Leben war bemerkbar. Sie wurden in gute schwarze, feuchte, im vorigen Jahre

---

in einer so einfachen Sache! Wenn euch eine Gemeinde Bettler zuschikt, so führt sie ihren Vorstehern zu, und geschiehts wieder und die Gemeinde sorgt nicht für ihre Armen, sondern pflanzt Bettler, dann ist eine obere Behörde da; dieser darf man es nur anzeigen, und das Uebel ist bald gehoben. Es ist noch manches Uebel unter uns, das nicht seyn sollte und nicht wäre, wenn man allenthalben die Gesetze halten und unterstützen würde, die darüber gegeben sind.

Kaplan. Wir leben, was das Bettelwesen betrifft, in einer goldenen Zeit in Vergleich mit dem wesen, das vor ein Paar hundert Jahren herrschte. Ich will damit die Klagen über die heut zu Tage herrschende Unordnung hierin nicht beschönigen. — Aber da man sehr geneigt ist, nur unsere Zeit eine arge Zeit zu nennen, weil man selbst arg und faul ist, so kanns nicht schaden, wenn man daran erinnert, in welchem Zustand das Armen-, Bettel- und Gauner-Wesen vor Zeiten gewesen ist.

Ich habe ein Buch aus dem 16. Jahrhundert, welches

gedüngte Erde vergraben. Jene Vorschrift sagt: daß einige Tage zur Wiederbelebung hinreichten, allein nach 4 Tagen waren sie so troken, als wie sie hineingelegt waren. Am 22. April waren 13 Sorten so aufgelebt, daß sie sogleich gepfropft werden konnten, andere zeigten Hoffnung zur Erholung, andere aber waren noch ganz todt. Am 30. April waren wieder 6 Sorten aufgelebt, am 4. Mai 6 Sorten und am 10. Mai die lezten drei, welche also 35 Tage zur völligen Wiederbelebung bedurft hatten. Von diesen 28 Sorten hatten am 27. Mai bereits 25 getrieben, nur 3 blieben aus, und zwar eine von den zulezt aufgelebten und zwei von den vorlezten. Es waren 27 Birn- und eine Apfelsorte, welche leztere zu den am 30. April veredelten gehörte. Bei solchen Belebungs-Versuchen wähle ich schwarze, unlängst gedüngte Erde deßhalb, weil ich glaube, daß sie mit mehrern Reizmitteln geschwängert ist, als Sand. Ich lege jedes Reis einzeln etwa 3 Zoll mit Erde bedekt ein, und beim Aufgraben lege ich die, welche ich wieder eingraben muß, an eine andere Stelle, damit, wenn etwa die Reizmittel der ersten Stelle erschöpft wären, sie wieder neue finden. Für besonders wichtig halte ich es aber, den Reisern unten einen neuen Schnitt zu geben, und wenn beim Nachsehen sich faule, erstorbene Stellen zeigen, diese ganz weg und also die Reiser in mehrere Stüke zu schneiden. Dergleichen faule Stellen entstehen, wenn der Bindfaden, womit die Nr. angebunden sind, fest zugezogen ist, denn er zieht sich durch die Feuchtigkeit noch mehr zusammen, oder wenn die Nr. selbst auf das Reis gedrükt hat. Es ist also beim Verpaken der Reiser darauf zu sehen, daß der Bindfaden nur lose gebunden und die Nr. nicht quer über das Reis gelegt wird, sondern neben demselben zu liegen kommt.

Viertens kommt es auf die Aufbewahrung der erhaltenen Reiser an. Am Sichersten habe ich sie immer im Freien in die Erde gegraben; ich wähle einen schattigen Ort, wo es möglichst kühl ist, und grabe sie dort $\frac{2}{3}$ ihrer Länge in die Erde. Erwartet man zur Winterszeit solche Reiser, so bedeke man die Stelle, wo sie eingegraben werden sollen, recht stark mit Pferdedünger, damit die Erde darunter nicht friert, und man die Reiser, wenn sie ankommen, eingraben kann. Fällt sehr heftiger Frost ein, und ist kein Schnee vorhanden, so bedekt man sie mit Stroh und darüber mit etwas Dünger, jedoch wird solche Bedekung nur bei einem hohen Grade von Kälte nöthig, muß auch, wenn solche nachläßt, weggenommen werden, weil sonst leicht Mäuse sich darunter einfinden. Die Aufbewahrung im Keller erfordert mehr Aufmerksamkeit, um die Reiser mäßig feucht zu erhalten; ist der Keller zu feucht, verderben sie leicht, besonders aber treiben sie darin zu schnell. Die neuerlichst empfohlene Methode, sie in feuchtes Moos und Wachspapier verpakt im freien Garten hinzulegen, halte ich für ganz anwendbar, da solche bei Versendungen so nüzlich ist; nur müßte bei troknen, zehrenden Winden manchmal nachgesehen werden, ob das Moos nicht zu troken geworden ist. Bei jener oben empfohlenen

---

das Unwesen der damaligen Bettler aus einander sezt. In der Vorrede zu diesem Buche heißt es: „Die treue Warnung dieses Büchleins ist diese, daß Fürsten, Herren, Räthe in Städten und Jedermann sollen klug seyn und auf die Bettler sehen, und wissen, daß, wo man nicht will Hausarmen und dürftigen Nachbarn geben und helfen — man dafür aus des Teufels Anreizung durch Gottes rechtes Urtheil solchen verlaufenen verzweifelten Buben zehnmal so viel gebe.“ — Jede Stadt und jedes Dorf sollte „die eignen Armen wissen und kennen, als im Register.“ Das Büchlein selbst gibt uns von einer Menge ganz verschiedener Bettler Kunde. 28 Arten suchten damals die Bürger und Bauern heim, zuerst die Breger, eigentliche Bettler, die es wurden aus Mangel an Arbeit, oder von Noth und Elend so heruntergebracht. Dann Stabüler (Brod-Sammler), „halb böse, halb gut, nicht alle böse, aber der mehrere Theil;“ „Loßner;“ sie gaben vor, unter den Ungläubigen in Sclaverei gelegen zu haben, aber „weil sie einem Heiligen ein Pfund Wachs, ein silbern Kreuz, ein Meßgewand gelobten,“ wären ihre Ketten aufgegangen, nun müßten sie betteln, ihr Gelübde zu erfüllen. Auf

Methode ist aber noch eine Vorsichtsregel in Acht zu nehmen. Wenn entweder wegen Versendungen oder zur Veredlungszeit einzelne Sorten aus den eingeschlagenen Reisern herausgesucht werden: so werden beim Suchen der verlangten Sorte oft unrechte Reiser herausgezogen und wieder eingestekt; geschieht dieß eilig und nicht mit genugsamer Vorsicht, so welken leicht die nicht fest mit der Erde verbundenen Reiser. Dieß vermeidet man 1), wenn man die Nr. so anbindet, daß solche aus der Erde herausstehen und leicht ins Auge fallen, 2) wenn man die Reiser beim Einschlagen nach der Reihefolge der Numern ordnet, dann braucht man nicht lange zu suchen und zieht keine unrechten auf.

Endlich fragt es sich, welche Veredlungs-Art ist bei solchen Reisern anzuwenden? Nach meiner Erfahrung ist das Pfropfen dem sonst so vorzüglichen Kopuliren entschieden vorzuziehen. Jene van Monsche Reiser wurden alle bis auf einige, die kopulirt wurden, in die Rinde gepfropft, die kopulirten blieben aus. Fast jährlich habe ich diese Bemerkung gemacht, und nicht allein beim Kernobste, sondern auch bei Kirschen, und nicht blos bei vertrokneten Reisern, sondern auch bei denen, welche ganz gut ankommen.

Wer schon öfter erfahren hat, wie unangenehm es ist, wenn aus der Ferne erhaltene Reiser nicht fortgehen, dem werden diese Bemerkungen nicht unlieb seyn, da sie in vielen Fällen diesen Verdruß verhüten werden.

Ist zur Veredlung des Obstes das Pfropfen und Okuliren schlechterdings nöthig?

(Von Schröter.)

Ich kann, sagt Herr Schröter im Garten-Magazin v. J. 1806 über diese wichtige Frage Auskunft geben, die es außer Zweifel sezt, daß die aus Kernen gezogenen Obstbäumchen auch ohne Veredlung Früchte gleicher Art tragen, und sogar andere gute und schmakhafte Obstsorten hervorbringen: daß also zur Erzielung und Veredlung des Obstes das Pfropfen und Okuliren nicht schlechterdings nothwendig ist. Ich stelle deßhalb einige Zeugen auf:

1) Herr Oberkommissär Homeyer zog dergleichen Stämmchen aus Kernen, und man gestand ihm ein, daß seine Aepfel-Muster tadelfrei waren. In Göttingen war man sogar über die Benennung der überschikten Proben nicht einig, und das beweiset:

a) Daß man aus bloßen Obstkernen gute und schmakhafte Obstsorten erhält:
b) daß sogar daraus neue Obstsorten fallen: daß also
c) Pfropfen und Okuliren nicht schlechterdings nothwendig sey.

Herr Homeyer schließt seinen Aufsaz mit folgenden Worten:

„vielleicht ist der Saz, daß auch das Kern-Obst auf unveredelten, aus den Kernen aufgewachsenen Bäumen seines Gleichen hervorbringe, schon entschieden."

2) Michaux in seiner Reise nach Nord-Amerika berichtet und bezeugt, daß dort alle Pfirschenbäume aus Kernen gezogen werden, ohne daß man sie pfropfet oder beschneidet.

---

den Kirchhöfen fassen Klenkner, Bettler, welche durch ekelhafte Geschwüre, fehlende oder verstümmelte Gliedmassen die Vorübergehenden zu befeln (betrügen) suchten. Von Haus zu Haus gingen die Dobißer oder Dopfer, Landstreicher, welche sich für Brüder einer armen Kapelle ausgaben, die sie mit einem Altartuche oder einem Kelche u. dgl. zu schmüken baten. Kammesirer waren gelehrte Bettler, junge „Scholares," die nicht hatten folgen wollen und nun sich bald für Priester ausgaben, bald für einen armen Confrater bettelten. Mit ihnen verwandt waren die Vagierer, „fahrende Schüler," die den Beschwörer machten, Schäze zu heben vorgaben. Andere hiessen Brandtner und stellten sich, als seyen sie von der fallenden Sucht behaftet. Sie nahmen Seife in den Mund, daß ihnen der Schaum einer Faust groß ausging und stachen sich mit einem Halm in die Nasenlöcher, daß sie blutend wurden. Die Duzer behaupteten krank gewesen, aber genesen zu seyn, weil sie einem Heiligen eine Wallfahrt und täglich 3 Almosen zu betteln gelobt. Die oben genannten Kammesirer hatten oft Schlepper bei sich: Schüler, die ihnen den Sak nachtrugen. Die Leztern bettelten für die Kapelle, bei welcher der vermeinte Priester,

Ja, er bezeugt von den Aepfelbäumen, daß sie nur aus Kernen gezogen würden, und gleichwohl Früchte von außerordentlicher Größe und prächtigem Geschmake trügen. Also in Nordamerika zieht man gute Obstbäume und vortreffliche Obstarten, ohne daß man sie veredelt, und ohne daß die aus Kernen gewonnenen Stämmchen einer Veredlung bedürfen, und das thut unbezweifelt dar, daß zur Erzielung und zur Veredlung des Obstes Pfropfen und Okuliren nicht schlechterdings nothwendig sey. Daß aus sogenannten Wildlingen, oder aus Kernen gezogenen Stämmchen ohne Veredeln neue Arten entspringen, beweiset auch der sogenannte Champagner-Wein-Apfel, von dem Christ im Handbuche über die Obstbaumzucht S. 515 versichert, daß er zu Kronberg aus einem Wildlinge entstanden sey.

Der Lärm also, den man vom Pfropfen und Okuliren macht, die Erhebung veredelter Obststämmchen bis zum Himmel, und die auf solche veredelte Stämmchen gesezten Kauf-Preise scheinen also unter die Charlatanerien zu gehören, denen jede Wissenschaft, also auch die Obstbaumzucht unterworfen ist, was unserem erleuchteten Jahrhunderte eben keine große Ehre bringt.

Hat denn aber das Pfropfen und das Okuliren gar keinen Nuzen? Das möchte ich doch auch nicht so geradezu behaupten; auch möchte ich so manchem Obstkulturfreunde, z. B. vielen Landgeistlichen die Freude, manche müssige Stunde auszufüllen, nicht verbittern. Ich glaube vielmehr,

1) daß man sich durch Pfropfen und durch Okuliren manche Obstsorten zueignen kann, die uns mangeln, und die wir gern besizen möchten. Von mancher Obstart kann man weit leichter Pfropfreiser als veredelte Stämmchen erhalten.

2) Daß dadurch vielleicht die Größe und der Geschmak des Obstes gewinnen. Ich sage vielleicht: weil auch das Klima, Grund und Boden, so wie die Wartung der jungen Stämmchen viel thun können, wie unter Anderen die obigen Beispiele aus Nordamerika beweisen.

3) Daß der Handelsgärtner dabei sein reiches Konto findet, indem freilich die veredelten Stämmchen ungleich theurer bezahlt werden, als die unveredelten, die man sehr unrecht wilde Stämmchen nennt.

Gegen die Fäulniß oder das Hohlwerden der Bäume.

Gewöhnlich rührt diese Krankheit von Verwahrlosung großer Wunden her, oder sie entsteht von Schrotwürmern, die sich in den Stamm tief einbohren und sich von den Säften desselben nähren. Man schaffe das mürbfaule Holz weg, suche den Schrotwurm, wenn er die Ursache davon ist, zu tödten und stopfe alle Höhlungen mit Baumkitt aus, erneuere alle zwei Jahre die Stammerde mit guter Dungerde, und begieße den Baum jedes Jahr vor dem Winter mit vergohrner und verdünnter Mist-Jauche, so kann er noch, zumal wenn man auch in die vom Moder vorher gereinigte Höhlung des Baumes gut aufgelösten Kalk wirft und sie damit ausstopft, — mehrere Jahre fruchtbar bleiben.

---

den sie begleiteten, angestellt seyn sollte. Blinde Bettler gab es häufig unter dem Namen Zickisten, Blocharten; viele hatten nur erkünstelte Blindheit. Schwanfelder oder Blickschleher lagen halb wachend auf den Strassen herum: Popper stellten sich als Unsinnige, und ließen sich in Ketten führen. Dallinger peitschten sich mit Ruthen, eine Gottesfahrt für ihre Sünden zu thun. Dutzbetterinnen waren Bettlerinnen an den Kirch-Thüren, welche angeblich im Kindbette gewesen waren. Sündfegerinnen bettelten um Maria Magdalena willen, weil sie von ihrer Sünde lassen wollten. Viele Bettler stellten sich, als hätten sie den Aussaz. Sie klapperten und nannten das mit der Jungfrau gehen. Auch vornehme Bettler gab es, die durch nachgemachte Briefe als heimkehrende Edle auftraten. Sie nannten das übersoenzen gehen. Einige davon, Kandirer genannt, gaben sich für Kaufleute, andere für getaufte Juden aus. Sefer überzogen sich das Gesicht mit einer Salbe, daß sie wie vom Siechbette aufgestanden, oder die gelbe Sucht zu haben schienen u. s. f. Kurz, wohl 28 solcher Bettler brandschazten die Leichtgläubigkeit und hatten ihre eigene rothwelsche Sprache, wie sie dieß Büchlein nennt.

Kurzweil am Extra-Tisch.

Tugend-Schein und Tugend-Sinn.

In der Mitte des 13ten Jahrhunderts lebte zu Genf ein angesehener Bürger, Namens Nathan, der ein sehr beträchtliches Vermögen besaß, und seine größte Lust und Freude darin fand, Andern wohlzuthun. Er schränkte aber seine Wohlthätigkeit nicht darauf ein, daß er wartete, bis sich Derjenige, dessen Elend ihm bekannt war, in der äussersten Noth befand, sondern er kam seinen Bedürfnissen zuvor, und handelte hiebei mit dem edeln Scharfsinne der Liebe, die dem Unglüklichen die Beschämung, von Andern Wohlthaten annehmen zu müssen, ersparte. Nach dem Tode seiner Gattin und seines einzigen Sohnes kam er auf den edlen Gedanken, seine Unterstüzungen auch auf hilfsbedürftige Durchreisende auszudehnen, und erbaute zu dem Ende an den nach Frankreich und Italien führenden Strassen mehrere schöne und große Häuser, worin alle für Reisende zur Bequemlichkeit dienenden Einrichtungen anzutreffen waren. Auch sonstige Fremde fanden bei ihm die beste Aufnahme, und er machte sich immer ein Vergnügen daraus, seine Gäste selbst zu bedienen. Unter dem Segen dessen, der zu allem Guten sein Gedeihen schenkt, hatte Nathan seine großmüthige Gastfreiheit schon über 40 Jahre lang fortgesezt, und es konnte nicht fehlen, daß der Ruf von ihm nach und nach allenthalben erscholl, und daß sein Name auch in fernen Ländern mit Achtung genannt wurde. Um diese Zeit befand sich zu Neapel ein gewisser Marchese (Markese) v. M. der, nachdem er bisher in seinem Palaste ganz eingezogen gelebt hatte, durch den Ruhm von Nathans großmüthiger Gastfreiheit angereizt wurde, ein Gleiches zu thun. Da er sich Nathans Einrichtung und Handlungs-Weise zum Muster wählen wollte, so schikte er vertraute Leute nach Genf, die ihm von allem Nachricht geben mußten, was Nathan zum Besten armer Unglüklichen und Fremden that; er suchte hierauf alles Dasjenige, was ihm von Nathan erzählt wurde, auf's Genaueste nachzuahmen. Allein so viel Mühe er sich auch immer gab, so mußte er doch allezeit hören, daß ihn der edelmüthige Genfer weit übertreffe. Ach! nur ein einziger Schritt — und wir sinken von der Tugend-Bahn in den Abgrund des Lasters; und da, wo keine wahre Demuth im Herzen lebt, kann unmöglich reine Tugend bestehen. So auch hier. Die Nacheiferung des Marchese verwandelte sich gar bald in eine geheime Eifersucht. Er war nun einzig darauf bedacht, wie er sich mehr Ruhm und Ehre erwerben möchte, als jener Genfer, den er für seinen Nebenbuhler hielt. Er that daher Alles, was er nur konnte, um diesen Zwek zu erreichen, allein vergebens! Man berichtete ihm beständig etwas Neues und Außerordentliches von Nathan, und er erfuhr immer neue Schwierigkeiten, die sich der Ausführung seines Vorhabens entgegenstellten. Er wurde nun von einem bittern Verdruße und Unwillen eingenommen. Und weil er einige Zeit hernach, zu seinem größten Aerger, um einen ansehnlichen Theil seines Vermögens kam, so sah er sich am Ende ausser Stande, es dem Nathan gleich, geschweige zuvor zu thun. Er überließ sich nun gänzlich seinem Verdruße. Sein Zorn verwandelte sich in Wuth; und derselbe Marchese v. M., der bisher einen unbescholtenen Lebens-Wandel gefühlt hatte, verfiel aus Neid auf die schrekklichste Unternehmung, die sich nur ein Mensch, der in dem Laster erzogen und verhärtet worden ist, kann in den Sinn kommen lassen. Nathans überwiegende Tugenden machten, daß er ihn als Feind haßte. Er kam auf den schrekklichen Gedanken, denselben aus dem Wege zu schaffen. Weil er sich aber nicht unterstand, sein Vorhaben Jemand zu vertrauen, so reisete er mit einigen Bedienten in der Absicht von Neapel ab, demjenigen, der ihm allein Unruhe erweken konnte, das Leben zu rauben. Nach einer Reise von 14 Tagen kam er drei Meilen rükwärts von Genf an. Er befand sich ohne es zu wissen, auf den Gütern des Nathan, und es traf sich gerade, daß dieser, schon ein ehrwürdiger Greis von 70 Jahren, nur in ein schlechtes Kleid gehüllt, nicht weit vor einem seiner Häuser auf und ab ging.

(Fortsezung folgt.)

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.